

Moschirtles Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 16

Verlag von J. L. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Aus dem Oberengadin: Pontresina mit dem Bahnhof.

Fortsetzung.

Die zweite Ehe. Roman von Hedwig Berger.

Nachdr. verb.

Dann wirst du reisen?" fragt Willersfeld nach einer längeren Pause etwas ruhiger.
„Wann soll ich?" kam es matt zurück. „Die Kinder nehme ich natürlich mit."

„Die Kinder bleiben bei mir!" „Meine Kinder willst du mir auch noch nehmen?" schrie die junge Frau auf. „Nein und tausendmal nein! Wenn ich mich in alles füge, das gebe ich nicht zu! Du hast kein Recht, mich ganz in die Nacht der Verzweiflung hinabzustoßen."

„In die Nacht der Verzweiflung — sehr poetisch ausgedrückt! Frauen wie du finden schnell Trost und Erfolg," höhnte Alexander. „Aber du magst die Kinder vorläufig mit dir nehmen, der Welt wegen. Damit gebe ich jedoch mein Unrecht auf sie nicht auf, auch weiß ich nicht, ob ich es mit meinem Gewissen vereinbaren kann, die unschuldigen Kinder deiner Erziehung anzuertragen."

„So schlecht bin ich!" sagte die junge Frau mit einem bitteren Lächeln und richtete sich vorsichtig hoch und stolz auf. „Ich werde dir nicht mehr lang ein Dorn im Auge sein, werde auch deinen Weg nie mehr kreuzen, Alexander, darüber magst du beruhigt sein. Aber so auf der Stelle wirst du mich doch nicht hinauswerfen wollen — ich muß doch meine Abreise irgendwie vor der Dienerschaft motivieren. Morgen abends habe ich dein Haus geräumt, verlaß dich darauf. Und nun bitte ich dich, mich zu verlassen. Ich habe genug, wirklich, ich habe genug!"

Konstanze war wie umgewandelt. Ihre Verstörtheit und Fassungslosigkeit war einer stolzen Höhe und Würde gewichen und so nachdrücklich deutete sie nach der Tür, daß er sich unwillkürlich beugte und schweigend das Zimmer verließ.

„Das ist also das Ende!" sagte sie halblaut zu sich selbst. „Nach fünf Jahren des Glückes kommen die Jahre der Verzweiflung! Nur daß die Jahre des Glückes schnell verlauschten, während sich die Jahre der Trauer zu Ewigkeiten ausdehnen werden. Und ich bin noch so jung, so jung!"

Müde und schwermüdig schritt sie einige Male durch das kleine, niedliche Zimmer, das sie so sehr geliebt hatte, weil er es ihr geschenkt —

„Was wird mein Vater sagen, daß nun auch sein zweites Kind arm, bettelarm, zu ihm zurückkehrt? Eleonore, ich habe meine schwesternliche Liebe teuer bezahlen müssen! Und du freust dich jetzt deines Schatzes in sicherer Ferne, du hast es nicht einmal für nötig gefunden, mir ein Wort des Dankes zu sagen, die dir ihren ehemaligen Frieden geopfert hat —"

Unter ihrem Fuße rasselte es. Ach der anonyme Brief, den ihr Alexander zugeschrieben hatte, wie man einen Stein nach einem räudigen Hund schleudert. — Sollte sie ihn lesen? Eigentlich eselte sie das Papier an, aber es war ja immerhin sehr interessant, zu erfahren, was die Gesellschaft zu ihrer „Niedertracht“ und dem Zusammenbruch ihres Glückes sagte.

So hob sie denn das Schreiben auf, glättete es auf dem Sekretär und las es durch, zweimal, dreimal, ohne den Sinn zu fassen. Als er ihr aber endlich klar geworden war, da stieg ihr das Blut brennend heiß in die Wangen.

„Das ist insam! Und das glaubt er?! Glaubt, daß ich nur aus Berechnung, mit der Liebe zu einem anderen im Herzen, sein Weib geworden sei, daß ich vielleicht jetzt noch zu dem Prinzen in einem sträflichen Verhältnis stehe? Ja, nun begreife ich alles, seinen Zorn, seine Verachtung — das mußte ja den stolzen Mann treffen bis ins Innerste... Aber Gott sei Dank, ich kann mich verteidigen, kann meine Unschuld beweisen...“

In fiebiger Hast riß die junge Frau die Schreibfächser auf. Da waren die Briefe! Hier jene von Annette Alben, die von ihrem zerstobenen Glückstrauum erzählten, und zu einer Zeit geschrieben worden waren, da sie, Konstanze, bereits die Hochzeitsreise angetreten hatte; hier das Schreiben, das der gestrigen Geldsendung des Prinzen beigelegen hatte und klar genug dessen Zweck bewies. — Sie raffte zusammen und eilte mit ihnen in das Zimmer ihres Gatten hinüber. Sie wollte sich rechtzeitig, er mußte sie um Verzeihung bitten — ja, er mußte es und würde es!

Doch Alexander befand sich nicht in seinem Arbeitszimmer. Der Diener zuckte mit einem frechen Seitenblick die Achseln: Der gnädige Herr habe bereits vor einer geräumten Weile das Haus verlassen...

Frau Konstanze lebte langsam in ihr Zimmer zurück. So hieß es eben warten, bis er mittags zurückkam, und ihm dann die Beweise seines Unrechtes vorlegen.

Doch des Mittags erschien nur ein Bote mit der kurzen Nachricht, man möge auf Herrn von Willersfeld weder mit dem Mittagessen noch Abendessen warten, da er wahrscheinlich erst spät in der Nacht zurückkehren werde.

Die arme Frau schluckte die Tränen hinunter und setzte sich anscheinend ganz gelassen mit den Kindern zu Tische, ja, sie zwang sich sogar, einige Bissen zu essen, obwohl ihr dieselben im Munde quollen. Durfte sie doch der Dienerschaft unmöglich ihre Enttäuschung merken lassen, denn sie fühlte wohl, daß sie von dieser schon mißtrauisch, ja unehrerbietig betrachtet wurde. Wer weiß, welche Klatschereien über sie bereits von ihren eigenen Leuten in die Welt getragen wurden? Wer weiß, ob sich insgeheim nicht ihre Untergebenen über sie lustig machten? O, wie verächtlich doch diese Welt war!

Den Nachmittag über suchte sie gewaltsam nach einer Beschäftigung, sich etwas zu zerstreuen. Zuletzt ging sie in das Kinderzimmer hinüber. Die Bonne kam ihr mit sehr verlegem Antlitz entgegen, sie schien etwas sagen zu wollen, wozu sie nicht gleich den Mut fand.

„Lotte, was ist? Wünschen Sie etwas?“ fragte die junge Frau freundlich, nachdem sie sich durch einen raschen Blick überzeugt

hatte, daß den Kindern nichts zugestochen sei, was die Verlegenheit des Mädchens hätte erregen können. Sie mochte dasselbe gern, da es zwar beschränkt, aber treu und anhänglich war.

„Ach ja, ich wollte die gnäd' Frau bitten — wollte die gnäd' Frau fragen, ob Sie nicht so gut sein wollten —“ Das Mädchen blieb stehen und zupfte verlegen an ihrer Schürze.

„Nun, liebe Lotte? Was soll ich tun?“ ermunterte die Herrin gütig.

Endlich kam's heraus. Das Mädchen war für heute zu einem Abend bei den Volksängern eingeladen worden, und nun sollte ihr die gnäd' Frau die Erlaubnis geben, diese Einladung anzunehmen. Sie hätte das „rasend gern“ getan. Natürlich würde sie erst gehen, sobald sie die Kinder zu Bett gebracht hatte, und nur einige Stunden ausbleiben. Wenn gnäd' Frau gestatten wollte, daß das Stubenmädchen solange bei den Kindern bliebe, sie hatte schon mit der Verte gesprochen...

„O ja, Sie können gehen, und Verta wollen wir deshalb nicht erst belästigen. Ich selbst werde während Ihrer Abwesenheit nach den Kindern sehen. Na, lassen Sie's gut sein, das hat ja nicht so viel zu bedeuten. Die Kinder sind Gottlob gesund und werden ruhig schlafen, ohne Störung zu verursachen. Budem sind Sie, liebe Lotte, so brav gewesen, daß Sie die Freude wirklich verdienten, das sage ich Ihnen gern.“

Lächelnd wehrte Frau von Willersfeld die Dankesbezeugungen der vor Freude glühenden Dienerin ab und ging hinaus. —

Am Abend saß sie niedergeschlagen im Wohnzimmer am Kamin, vor sich auf dem Tische die bewußten Briefe. Sie vertrieb sich die Zeit damit, dieselben zerstreut aus den Umschlägen herauszuziehen, einige Seiten zu überfliegen und sie dann wieder in das Kuvert zurückzustecken. Dann lauschte sie wieder nervös nach dem Korridor hinaus, ob sich nicht „sein“ energisches Klingen vernehmen lasse, aber alles blieb still. Konstanze preßte die Lippen fest aufeinander.

„Und wenn es ihm einfällt, erst in der Frühe heimzukehren, ich bleibe hier sitzen und erwarte ihn,“ dachte sie trostig. „Er muß mir mein Recht gewähren. Aber wie, wenn er auch meinen Beweisen nicht glaubt? Ihnen vielleicht nicht glauben will? Wenn er wünscht, mich abzuschütteln? Nein, nein, das kann nicht sein! Seine Liebe kann noch nicht ganz erstorben sein, irgendwo muß unter der Asche noch ein Funken glühen, der nur des Unfachsens bedarf. — Sonst freilich könnte nur mehr Gott hier eingreifen und den gelösten Knoten von neuem knüpfen. Aber darf ich ihn bitten, es zu tun? Es müßte vielleicht auf eine Weise geschehen, die sein Gemüt noch härter trifft, wenn auch von einer anderen Seite. — Wer klopft da? Herein!“

Die Bonne trat ein in vollem Feststaat. Wenn gnäd' Frau es gütigst erlaubt, möchte sie jetzt gehen, die Kinder schließen ruhig... „Ja so, ich hatte ganz vergessen! Nun,

gehen Sie nur, liebe Kleine, und unterhalten Sie sich recht gut. — Oder halt, noch einen Augenblick. Ich bemerke eben, Ihrer Haarfrisur fehlt noch etwas."

Frau von Willersfeld zog einen silbernen Pfeil aus ihrem eigenen Haarknoten und befestigte ihn geschmackvoll in die Valeriesfrisur der Dienerin.

„Lassen Sie nur, er gehört Ihnen," sagte sie lächelnd dabei.

Lotte fügte dankbar die Hand der gütigen Herrin und ging glückstrahlend hinaus.

„Wie gut sie ist," sagte sie zu sich, „ich könnte durchs Feuer für sie laufen. Will nur lieber noch einmal zu den Kindern hineinsehen, ob noch alles in Ordnung ist."

Ja, es war noch alles in Ordnung, die Kleinen atmeten tief und ruhig, sie würden wohl fortchlauen, bis sie — Lotte — wiederflame. Nur etwas zu fast in dem Schlafzimmer erscheint es dem Mädchen in dem dünnen Festslitter. Es streift vorsichtig die Handschuhe nochmals ab und legt einige Steinkohlen in den Ofen. „Es wäre vielleicht besser, wenn ich die Kaminklappe schließe," überlegt es dabei, „so kann die Wärme nicht so rasch entweichen," — und sie tut es denn auch in seinem wohlmeintenden Unverständ, ahnungslos welches Unglück es herausbeschwert. Dann entfernt es sich zufrieden.

Frau Konstanze sitzt noch eine Weileträumerisch im Wohnzimmer, bis sie sich erinnert, daß die Bonne fort sei und nun sie sich ihrer Kinder annehmen müsse. Sie mag keine zweite Dienerin mit der Aufsicht über dieselben betrauen, ihre wegen sollen ihre Dienstboten auch nicht für eine Minute die gewohnte Ordnung entbehren, wenn es nicht absolut nötig ist. Da sie ohnehin auf ihren Gatten warten will, kann sie leicht hier und da einen Blick in das Kinderschlafzimmer werfen.

Frau Konstanze erhebt sich, um das sofort zu tun. Die Briefe läßt sie auf dem Tische liegen, sie kehrt ja gleich zurück.

Unhörbar leise tritt sie in das Schlafzimmer. Wie sanft die Kleinen schlummern! Es wallt warm auf in dem Herzen der vernachlässigten Frau, als sie zärtlich, von einer unbestimmten Angst ergriffen, auf ihre Kleindioden niederblieb.

„O Gott, erhalte mir nur meine Lieblinge und las nicht zu, daß sie von mir getrennt werden!" fleht sie in der Inbrunst ihres Herzens.

Sie fest sich an Alessos Bett. Wie hübsch der dunkle Vodenkopf auf dem weißen Kissen aussieht! Die selten schönen, von dem Rot der Gesundheit überhauchten Züge könnten einem Maler als Modell zu einem Engel dienen, denkt die Stiefmutter bewundernd und haucht einen zärtlichen Kuß auf die bräunliche Stirn. Sie studiert seine Züge und versucht sich nach denselben die Mutter des Knaben vorzustellen, von der ihr nicht der Gatte, wohl aber Fremde erzählt haben. Konstanze hat nie ein Bild ihrer Vorgängerin gesehen. Alexander hat deren zwar mehrere besessen, aber er hat sie nach der Flucht seiner Frau sämtlich verbrannt. Konstanze hat auch nie eine Frage betreffs Adelaiden stellen dürfen, der Staatsanwalt duldet nicht, daß der Name dieses Geißhöfes, wie er sich ausdrückt, in seinem Hause je genannt wird. Alessio durfte nie von seiner eigentlichen Mutter sprechen. Freilich sind Konstanze dadurch alle die Schwierigkeiten erwart geblieben, die sich sonst der zweiten

Frau und Stiefmutter entgegenzustellen pflegen, aber es hat dem weichen Herzen der jungen Frau doch oft recht weh getan, daß es ihr nie gelingen wollte, eine Regung der Verzeihung für die Gefallene zu erweden. Sie meint, mit dem Tode müsse jede, auch die schwerste Schuld, als ausgelöscht betrachtet werden. — Alexander ist anderer Ansicht. Er vergibt und vergisst niemals, was an ihm gesündigt worden ist.

Niemals! Frau Konstanze zuckt schmerzlich zusammen. Sie stemmt den Ellenbogen auf das Kissen und das Haupt in die Hand, und in dieser Stellung versinkt sie in Träumereien.

Das Feuer im Kamin brennt hell, so hell! Und das Oel des Nachtlichtes verzehrt sich mehr und mehr, ohne daß es die Träumende merkt. Erst als es noch einmal austürkend erlischt, blickt sie auf. Sie will sich erheben und das Oel erneuern, aber sie fühlt sich so müde, o so müde! Und wozu ist denn auch das Licht nötig, die Glut des Kamins übergiebt ja fast das ganze Zimmer mit rosigem Schimmer, und wenn sie deßen mehr bedürfen sollte, dort auf dem Nachttischen befinden sich die Bündhölzchen im silbernen Ständer, das Gas ist schnell entflammmt. Die rosige Dämmerung, die sich jetzt über das Gemach breitet, ist so hübsch, sie stimmt so gut zu ihren Gedanken. — Doch wie wird ihr mit einem Male? Ein hässlicher Geschmack legt sich auf ihre Zunge, der Kopf wird ihr so schwer, ihr schwindelt — sie will sich erheben, um die Tür und damit frische Luft zu gewinnen — zu spät! Ihre Lidern schlüpfen sich bleiern, ihr Kopf sinkt schwer neben den des ahnungslos schlummernden Knaben.

* * *

Alexander Willersfeld hatte für den Abend das Café „Kronprinz Rudolf“ in der Inneren Stadt aufgesucht, ein beliebter Zusammensetzungsort der Juristen. Die langen weißen Marmortische in dem großen, von einem elektrischen Lichtmeer überfluteten Saale waren dicht besetzt. Die Verfechter der blinden Justitia spielten Billard, Stat und Schafkopf, oder sie unterhielten sich von den schwebenden Kriminalfällen, ja, in einem kleinen, verschwiegenen Nebenzimmer hatte sich sogar eine kleine Gesellschaft zu einer gesetzlich verbotenen Polterpartie zusammengefunden.

Der Staatsanwalt, von einer peinigenden Unruhe hin- und hergetrieben, geistete sich bald zu dieser, bald zu jener Gruppe, und schließlich ließ er sich bei den Poltern häuslich niedersetzen. Eine Weile spielte er den Kiebitz, dann griff er selbst zu den Karten, zum großen Erstaunen der anderen. Wirklich, der strenge Staatsanwalt Willersfeld, der Gerechtigkeitsfanatiker und abgesagte Feind eines jeden Glücksspiels, poserte, und das mit einer leidenschaftlichen Hingabe, die an dem führen, beherrschten Mannen doppelt ausfallen mußte. Was hatte das zu bedeuten?

Freilich, Willersfelds Partner konnten nicht ahnen, daß ihn im Grunde Karten und Gewinn sehr gleichgültig ließen, und er nur von einer frankhaften Sehnsucht beherrscht wurde, den in ihm tobenden Aufruhr zu dämpfen, sei es durch welches Mittel immer.

Das Glück war dem Neusing im Spiele nicht hold. Willersfeld verlor fortwährend und bald war seine Bartschaft erschöpft. Aber

mit der gleichgültigsten Miene stellte er den glücklichen Gewinner Bons aus und — spielte weiter. Er, der sonst so Sparjaune, dachte gar nicht daran, daß er sich in dieser einen Nacht vollständig ruinieren könnte, nur ein Wort bohrte und brannte in ihm: Betrogen!

Betrogen, verhöhnt, veracht! Wer das vergessen oder wer sich wenigstens rächen könnte . . . Indessen, es war noch nicht aller Tage Abend! Sie sollten seine rächende Hand noch zu fühlen bekommen, die Heuchlerin sowohl, die sich sein Weib nannte, als ihre — ah, er konnte den Satz nicht zu Ende denken . . .

Eine Hand legte sich schwer auf Willersfelds Schulter. Er erhob sich bestürzt, und auch die anderen Herren sprangen, die Farbe wechselnd, empor und machten eine tiefe Verbeugung: Prinz Heinrich stand vor ihnen. Der hohe Herr schien die Verlegenheit der auf einer Gesetzesübertretung ertappten Gesetzesverteidiger nicht zu bemerken.

„Sie entschuldigen schon, meine Herren, daß ich Sie in Ihrem Vergnügen störe," sagte er leichthin. „Ich wollte nur Freund Willersfeld um ein Wort unter vier Augen bitten."

Der Staatsanwalt verbeugte sich stumm, warf die Karten auf den Tisch und folgte dem Prinzen in ein leeres Nebenzimmer. Dort blieb er abwartend vor demselben stehen, in gemessener Haltung und mit nicht eben sehr ehrerbietiger Miene. In seinen Augen funkelte und flammte es vielmehr gefährlich und die Enden des braunen Schnurrbartes zitterten konvulsivisch. Alles deutete auf einen nahen Ausbruch des Sturmes hin, der in seinem Innern wütete.

Der Prinz betrachtete den finsternen Mann mit einer geradezu lieblichen Besorgnis. Er schrieb sein steifes Wesen der Verlegenheit zu, auf einer Gesetzesübertretung überrascht worden zu sein, und um seine Besorgnis vor einem vielleicht scharfen Tadel zu zerstreuen, begann er in dem weichen Tonfall, der an ihm stets bestreitend wirkte: „Lieber Freund, darf ich eine Frage an Sie richten?"

„Wenn Kaiserliche Hoheit es für nötig halten —“

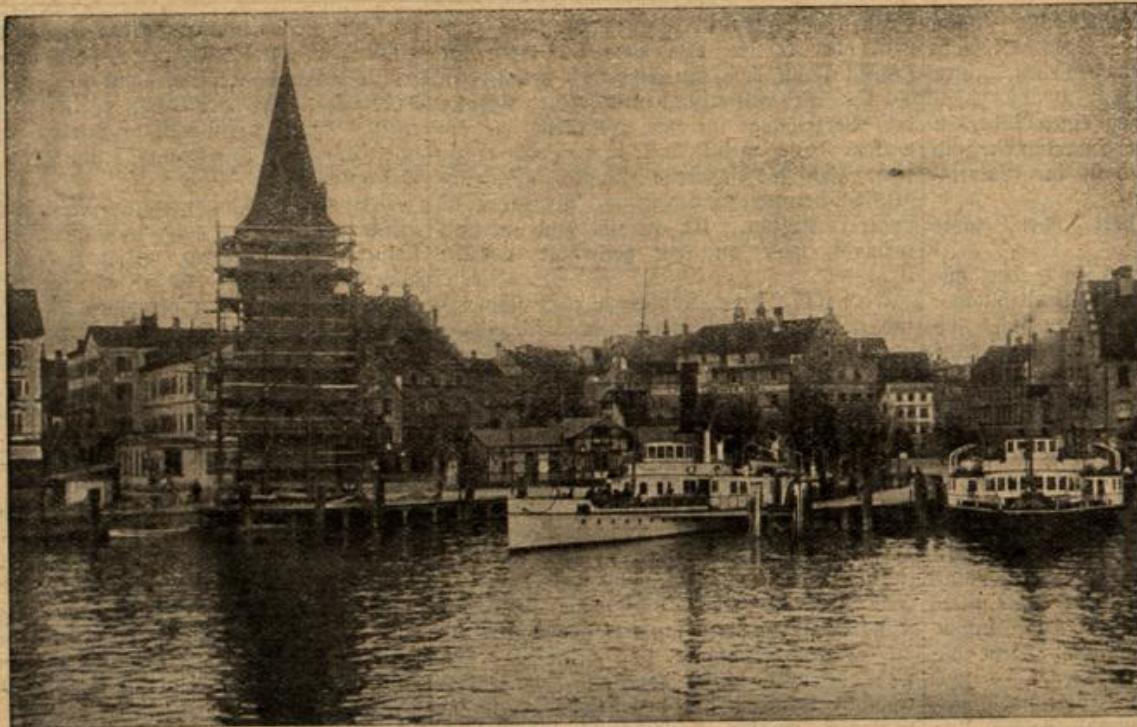
„Ich halte diese Frage nicht nur für nötig, ich fühle mich sogar verpflichtet dazu. Willersfeld, ich bin Ihnen großen Dank schuldig, Sie haben mich einst in einer schweren Stunde von einem Abgrunde zurückgerissen —“

Der Staatsanwalt hob abwehrend die Hand, aber der Prinz achtete nicht auf diese Gebärde, sondern legte ihm herzlich die Hand auf die Schulter: „Mein Freund, heute kann ich es Ihnen vielleicht vergelten, darum frage ich Sie hiermit, ganz kurz und ohne Scheu: Seit wann spielen Sie?"

„Diese Frage halten Kaiserliche Hoheit für notwendig?" sagte Willersfeld mit verstecktem Hohn.

Prinz Heinrich bemerkte denselben nicht. „Seien Sie offen gegen mich, Willersfeld," bat er warm. „Sie können sich ja bei reiflicher Überlegung selbst sagen, welches Los einen Mann trifft, der sich dem Spielteufel ergeben, noch dazu einen Mann in Ihrer Stellung — und ich möchte Sie gerne vor diesem Los bewahren."

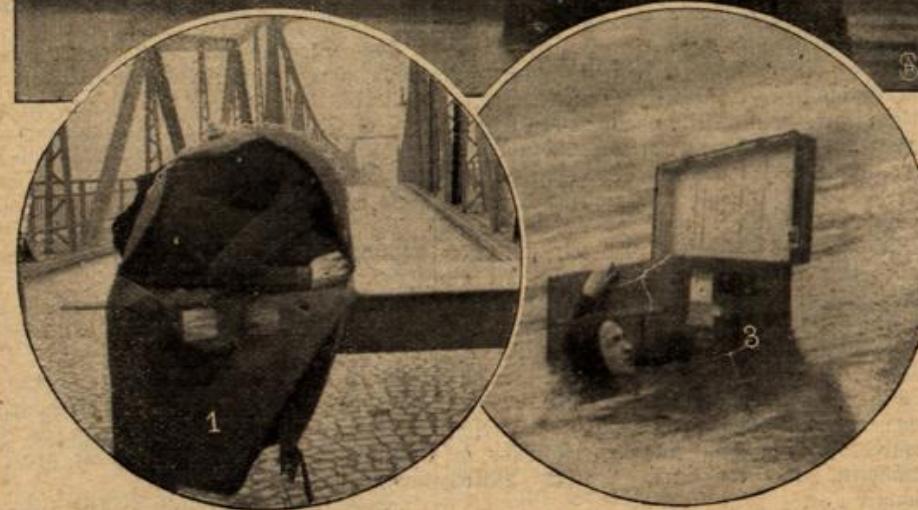
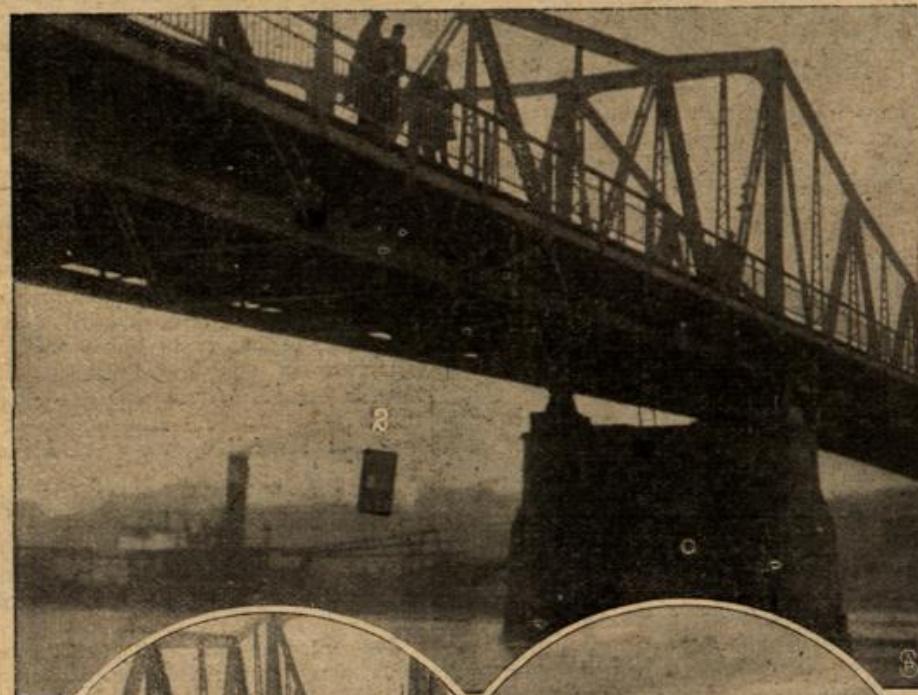
„Sehr gütig, Kaiserliche Hoheit! Aber ich glaube mich wirklich alt genug, um mein Lebensschifflein selbst in das mit richtig dämsende Fahrwasser lenken zu können."



Aus dem deutschen Venedig: Das Wahrzeichen Lindau's, der 683 Jahre alte Leuchtturm, war dem Umsturze nahe und wird jetzt restauriert.
Phot. Schwendtbauer

Der Artist Elwinow,

der gegenwärtig als „Entfesselungskünstler unter Wasser“ in Frankfurt a. M. auftritt, gab kürzlich vor geladenen Gästen eine Extra-Vorstellung im offenen Main. Er ließ sich mit Stricken und Ketten in ein Tuch einschnüren und in einem verschlossenen Koffer von der Schwanheimer Brücke herab in den Fluss werfen, um wenige Minuten später, frei von allen Niemen, Ketten und Schlössern, zwischen den Trümmern des gesprengten Koffers aufzutauchen.



Eine Vorführung des Kesselkünstlers Elwinow auf der Schwanheimer Brücke in Frankfurt a. M.:
1. Der Künstler im Tuch eingerollt. 2. Die Kiste fliegt ins Wasser. 3. Entfesselt.

Aus dem deutschen Venedig.

Die bayerische Bodenseestadt Lindau, das deutsche Venedig, ist jetzt daran, ihr altes Wahrzeichen, den 683 Jahre schon stehenden ehemaligen Leuchtturm am Hafen — jedem Fremden, der an den Bodensee kommt, gut bekannt — wieder in Stand setzen zu lassen. Infolge der um die letzte Jahrhundertwende vorgenommenen Hafenausbaggerungen, möglicherweise auch durch das Erdbeben vom November 1911, hat sich der Unterbau des charakteristischen Turmes derart gesenkt, daß das Bauwerk sich immer bedenklicher neigte, weshalb man schon seit einiger Zeit von dem „schiefen Turm von Lindau“ sprach. Die bayerische Polizeiverwaltung, welche Besitzerin des Turmes ist, erklärte, kein Interesse an dem Weiterbestehen des Turmes zu haben und regte die Abtragung des Bauwerkes an. Die Lindauer aber wollen davon nichts wissen und sich ihr altehrwürdiges, historisches und wertvolles Wahrzeichen erhalten.



Professor H. W. Farnam, Lehrer für politische Ökonomie an der Yale-Universität in New Haven, wurde als Roosevelt-Professor nach Berlin berufen.



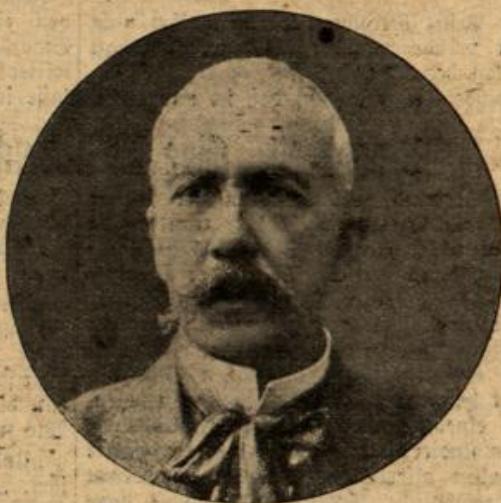
Oberst Doulis,
der Kommandeur der aufständischen Epiroten.



Graf v. Berckheim, badischer Gesandter in Berlin, tritt von seinem Posten zurück.

Graf v. Berckheim,

Wirkl. Geh. Rat, der badische Gesandte am Berliner Hofe und langjährige Bevollmächtigte zum Bundesrat, beabsichtigt sich von seinem Posten zurückzuziehen. Er ist in Mannheim geboren und vollendete am 23. März sein 63. Lebensjahr.



Professor Charles Richet,
Vorsitzender der französischen Friedensgesellschaft
und Nobelpreisträger, weilt in Berlin.



Eine harmlose Demonstration Pariser Suffragetten.

Die französischen Suffragetten.

Auch in Frankreich beginnen sich die Suffragetten zu regen. Ihr erster Versuch ist zwar ziemlich läufiglich mißlungen, doch fehlte es vielleicht nur an der richtigen Organisation. Zu dem mit großem Pomp angekündigten Demonstrationsumzug fanden sich nur wenige Teilnehmerinnen ein, die sich bald wieder, aus Furcht sich lächerlich zu machen, entfernten. Zu hoffen ist, daß sich die schmachvollen, der im Grunde guten Sache so unermesslichen Schaden zufügenden Ereignisse der Engländerinnen auf dem Kontinente nicht wiederholen werden. Es ist dies auch nicht anzunehmen, denn die sich um das Frauenstimmrecht bemügenden Vereine von Deutschland und der Schweiz haben mit ihrem ruhigen, zielbewußten Vorgehen mehr erreicht, wie die englischen Suffragetten mit all ihren Hungerstreiks, ihren wirklichen und erdachten Missertaten.

„Das heißt, Sie weisen meine Einmischung zurück?“ fragte der Prinz mehr schmerzlich bewegt, denn verlegt. „Was haben Sie eigentlich in letzter Zeit gegen mich, Willersfeld? Ich bemerkte schon öfter, daß sich ein Schatten zwischen uns drängt und kann mir nicht erklären.“

„Kaiserliche Hoheit, wie dürfte ich mich erkennen?“

„Zum Teufel mit der Kaiserlichen Hoheit!“ rief der Prinz, mit dem Fuße aufstampfend. „Ist es Ihnen denn gar nicht möglich, auf einige Minuten mein Prinzenamt zu verlassen?“

Alexander Willersfeld richtete sich plötzlich hoch auf, seine Muskeln spannten sich straff, seine Augen blitzen. „Wünschen Kaiserliche Hoheit wirklich, daß ich das tue? Darf ich ganz offen sprechen?“

„Ob Sie dürfen! Sie hören doch, ich bitte Sie darum!“

„Gut denn, mein Prinz, Sie sollen Ihren Willen haben! Aber wundern Sie sich nun auch nicht, wenn es zu einer unangenehmen Auseinandersetzung zwischen uns kommt. So hören Sie: Ich bin zum Spieler in dem Augenblick herabgesunken, in welchem man mir mein häusliches Glück zerbrochen und die Stütze höhnend vor die Füße schleuderte.“

Der Prinz betrachtete den, wie ihm nicht länger verborgen bleiben konnte, sieberhaft Erregten betroffen.

„Nachdem ich erfahren, daß ich und meine

Ehre nur ein Spielzeug in der Hand eines Mannes gewesen, der mein Freund sein will, der sich nach seiner Aussage mir zu Dant verpflichtet fühlt, sprach der Staatsanwalt unter heissen Atemzügen und mit krampfhafte geballten Fäusten weiter.

„Willersfeld! Das zielt doch wohl nicht auf mich?“

„Es kommt darauf an, ob sich Kaiserliche Hoheit getroffen fühlen oder nicht,“ entgegnete Willersfeld verächtlich. „Kaiserliche Hoheit fühlen sich nicht getroffen? Natürlich nicht — es ist ja so — bequem, den grundlos Bekleideten zu spielen.“

„Beenden wir diese Komödie, Prinz! Ich weiß alles!“

„Was wollen Sie wissen?“ fragt Prinz Heinrich, der zu fürchten begann, es mit einem nervös Ueberreizten zu tun zu haben. Man wußte ja, Staatsanwalt Willersfeld war unermüdlich tätig, wenn es galt, einen besonders verwickelten Kriminalfall aufzuklären und einen verstohlenen Verbrecher seiner Schuld zu überführen. War es da so unmöglich, daß die Ueberanstrengung seine Nerven erschüttert hatte?

„Kaiserliche Hoheit werden doch nicht verlangen, daß ich Ihnen den Roman von Lausanne ausführlich wiedererzähle?“

Jetzt fuhr der Prinz auf, leichenhaft, wie von einem Peitschenhieb getroffen: „Herr Staatsanwalt von Willersfeld, kein Wort weiter! An dieser Stelle in meinem Herzen laßt ich nicht röhren.“

„O natürlich! Die Liebe einer Hoheit ist unantastbar, was sonst auch an Freundschaft und Herablassung geleistet werden mag! Und der Betogene, der die Verlassene heimgeführt, hat sich noch glücklich zu schäzen, die Reste von der Prinzessin einheimsen zu dürfen, er darf den Schänder seiner Ehre nicht einmal züchtigen. — Ah, wenn ich das dürfte! Bei Gott, lebend sollte er nicht aus meinen Händen kommen!“

Dem Brinzen begann endlich die Wahrheit aufzudämmern. „Willersfeld, Sie glauben doch nicht, daß Ihre Frau?“

„Ich glaube nichts! Ich weiß!“ schnitt ihm Alexander barsch das Wort ab.

Prinz Heinrich trat dicht an den gereizten Mann heran und sah ihm fest in die Augen. „Willersfeld, jetzt werde ich Ihnen beweisen, daß ich wirklich Ihr Freund bin. Ich werde Ihnen einen Einblick in mein Herz gestatten, wie ihn bisher noch keiner tun durfte. Es ist richtig, daß ich in Lausanne die Liebe zum erstenmal kennen lernte. Es war ein reines Gefühl, und wäre meine Familie nicht dazwischengetreten, so wäre heute die Geliebte mein Weib. Aber nicht Ihre Gemahlin war es, die diese Liebe in mir erwachte, sondern eine Freundin von ihr, der sie allerdings wunderbar gleicht. Amnette Alben lebt heute noch in Gerlingsau bei ihrem Vater. Sie ist unvermählt geblieben und ich — siehe jetzt im Begriff, dem Staatswohl mein Herz und meine Hand zum Opfer zu bringen.“

(Fortsetzung folgt.)

Verprügelt. Eine Duell-Geschichte mit gutem Ausgang.

Von Hans Waldmoser.

Nach
verb.

Kopfschütteln sah der Redhofer seinem Sohn, dem Anton nach, als er traurig und mit einem Seufzer die Stube des geräumigen Gutshofes verließ. So tut er schon etliche Tage fort, der Anton. Sonst war er doch alleweil bei gutem Humor, aber seit der letzten Unterhaltung, welche er mit vielen seiner Studienkollegen im nahen Städtchen besucht hatte, ließ der Bub den Kopf hängen, gleich einem armen Sünder. Freilich, die jungen studierten Herren von der Hochschule, die haben allerhand so Taten, von denen der gewöhnliche Arbeitsmensch nichts versteht; besonders ein schlichter Bauer, wie der Redhofer einer war, der ganz seiner Wirtschaft lebte und sich um das politische Getue, wie Deutschtumsretterei und konfessionellen Hader blutwenig scherte. Doch hätte der alternde Mann geahnt, was die jungen Herren Universitätstudenten, zu welchen auch der Anton zählte, der zurzeit der Ferien auf seines Vaters Gutshof weilte, vor einigen Tagen da drinnen in der Stadt bei einem Kommers ausgelöst hatten, so würde er mit seinem Herrn Sohn schon lange ein ernstes Wörtel geredet haben.

Aber wie es der Zufall schon haben will, hat der Redhofer in der Stadt zu tun und lebt nach Erledigung der Geschäfte beim Lindenwirt ein. Dorf selbst hatte auch die Zusammenkunft der Studenten stattgefunden. Der Lindenwirt, mit dem Redhofer gut befreundet, redet mit diesem von allerlei Dingen und lenkt schließlich auf die bei ihm stattgefundenen Studentenzusammenkunft über.

„Das sind dir Hölzöpfe!“ meint der Wirt. „Schon gescheite Leute, alle Achtung. Aber wenn sich die in ihrer Gelehrtheit zertragen, oft wegen ein paar Wörtern, die unsreiner gar nicht achten läßt, nachher gehen sie gleich einer dem andern ans Leben, das heißt, sie fordern sich zum Duell. Dein Herr Sohn

ist auch so ein damischer Bayen. Hätt' ihn für überlegter gehalten, wirklich wahr!“

„Der Anton!“ rief der Redhofer erstaunt aus. „Wie meinst du das?“

„Wie ich es halt sag'. Dein Sohn hat sich mit einem anderen Studenten wegen einer politischen Lappalie gestritten, die Wortfechterei ist schließlich soweit gegangen, daß die jungen Herren zu einander sagten: Wir treffen uns!“

„Und weißt, Redhofer,“ fuhr der Wirt fort, „soviel kennen hat eins schon von der Sache, was da bei den Herren Studenten zu bedeuten hat, wenn sie sagen wir treffen uns!“

„Geh, hör' auf, das wird doch gewiß ein unschuldig Wörtl sein. Kommen halt wieder einmal zusamm' im Wirtshaus oder sonstwo,“ meinte der Redhofer einsältig.

„Verstehst es nit,“ bedeutete der Lindenwirt mit einer Handbewegung. „Aber weil wir Freunde sind, mein guter Redhofer, so möcht' ich dir etwas anvertrauen und dich warnen vor einem Unglück, das deinem Anton bevorsteht; du kannst es vielleicht doch verhindern.“

Der Bauermann wurde plötzlich ernst und nachdenklich. Jetzt dachte er auch an das traurige Wesen seines Sohnes in den letzten Tagen. Es möchte mit dem schon ein Bezwandtnis haben, was ihm der Wirt zu sagen hatte.

„Also red', Nachbar. Ich denk, so viel Recht und Einspruch werd' ich über meinen Buben noch haben, daß er nit ein unüberlegtes Stück macht, das zum Unglück führt.“

Darauf erzählte ihm der Lindenwirt, daß er ungewollt ersauft hätte, wie die Studenten ein Pistolen-Duell verabredet hätten. Dasselbe sollte beim sogenannten „Anschuß“.

einer Waldwiese im Besitz des Redhofer, kommenden Tages, früh am Morgen, stattfinden.

„Na, wann weiter nichts fehlt,“ meinte der Redhofer in aller Gemütsruhe, solche Klausen kann ich meinen Herrn Sohn und den andern studierten Springinsfeld schon austreiben.“

Und der Bauer stapyte hernach in Gedanken verfunken heimwärts. Das wär ihm, dem Redhofer, eine saubere Mode. Hat er leicht deshalb den Anton an die zwölf Jahre studieren lassen, um dazu fähig zu werden, einen andern wegen wichtiger Ursachen niedergeschlagen oder sich von dem Gegner das Gleiche tun zu lassen? Ist selbes auch noch ein Ehregriff? Oder wird an den Hochschulen soviel Gescheitsein in die Köpfe der jungen Leute getrieben, daß sie darüber vergessen und nimmer wissen, daß es im Gebot Gottes heißt: „Du sollst nicht töten?“ Aber er will den heitvornigen Zwicken das Ge- rause mit den Mordwaffen schon vertreiben. Wenn auf einem Kirchtag unter dem Gebüsch einmal flott gerauscht wird, so ist das auch nicht schön; sie sind Arbeitsbrüder untereinander und sollten in Friede und Eintracht leben. Aber in dem Fall ist's die überflüssige Kraft, die da ausartet und der Mangel an Erziehung und Bildung. Doch Leute, wie des Redhofers Anton und seine Kollegen sollten gegeneinander mit Mordwaffen losgehen, trotz ihrer hohen Geistesbildung nicht bedenkend die entzücklichen Folgen?“

Also sinnend kommt der Redhofer heim und die Neugierde, die er da beim Lindenwirt erfahren, beschäftigt sein Denken den ganzen Tag über. Wie er denn das seinem Anton drohende Unglück ablenken könnte...

Da geht gegen Abend einer seiner Knechte, der Bertl über die Gred. Ein baumlanger

Kund wie der ist, mit einer athletischen Körperkraft, die unter den Burschen weit im Umkreise bekannt und gefürchtet war, könnte der Bertl zu des Redhosers Plan allweg taugen.

Und der Bauer redet lange und eindringlich mit dem Bertl, denn in dem seiner Gedankenmühle wird nicht leicht ein fremder Einstall verarbeitet, wenn er nicht zuvor gehörig eingeredet wird. Endlich versteht der Bertl.

* * *

Noch glänzen die Sterne am Firmament, schlendert der Riese vom Redhof, über der Schulter eine Sense und in der derben Rechten einen tüchtigen Haselstock, hinauf zur Waldwiese am „Anschuß“. Der Flecken ist nicht groß und mit der Magd ist er in einer Stunde leicht fertig. Dann steckt sich der Bertl ein Pfeilein an, wählt einen kurzen Baumstrunk am Waldesbaum als Sitz und betrachtet sich den roterglühenden Sonnenball, wie er langsam hinter den Bergkuppen emporsteigt. Doch nach einer kleinen Weile wird der Knecht aus seinen Betrachtungen gerissen, indem vom nahen Waldweg her Stimmen und eilige Schritte an sein Ohr dringen.

„Aha, das werden schon die Herrischen sein,“ brummelt der Bertl, seine Pfeife einsteckend.

Wirklich, da kommen sie schon auch, ihrer fünf an der Zahl. Es sind die duellwütigen Studenten. Einer trägt eine längliche Ledertasche, ein anderer ein schwarzes Kästchen. Verduzt bleiben die jungen Leute beim Anblick Bertls stehen.

„Fatal!“ ruft einer aus der Gesellschaft. „Was sollen wir machen? Den Menschen

müssen wir zu entfernen suchen! Ich will hingehen und ihm sagen, daß er hier überflüssig ist.“

„Ja, tu dies, Fred,“ stimmen die anderen zu, „aber nur vorsichtig, denn mit diesen Bauerlämmeln ist nicht zu spassen.“

Und Fred ging hin zum Bertl, der in aller Seelenruhe auf dem Baumstrunk saß und den Herrischen entgegengrinste.

„Sie, guter Freund, wollen Sie diesen Ort auf eine halbe Stunde verlassen? Hier einige gute Zigarren dafür,“ meinte Fred, dem Knechte das gefüllte Etui hinhaltend.

Inzwischen waren die anderen auch herangekommen.

Der Bertl mischt den Frager von der Seite und sagt dann kurz: „Na, i geh net. B halt sich der Herr sein Zigarren!“

„Aber das ist doch eine Bosheit von Ihnen. Auf was warten Sie denn eigentlich hier?“

„Das is gar voa Bosheit und auf was i wart, wird 'n Herrn nix angehn,“ entschied Bertl kategorisch.

„Wir müssen hier allein sein und ich befiehle Ihnen, sich sofort zu entfernen!“ herrschte ihn nun ein anderes milchsläumiges Herrchen barsch an.

„Ja, Sie werden gehen, sogleich!“ verlangten auch die andern energisch.

„Na, i bleib da. Und wenn ihr Grasshüpfer noch eine Eicht zu wider redet, nachher werd' i damisch. Der Flecken da is meinem Bauern sein Grund. Verstanden!“

Aber die Herren wollten nicht verstehen und anstatt einzulernen, den Bertl in Güte zum Weggehen zu veranlassen, wurden sie immer feßlicher.

Da erhob sich der Bertl schön langsam in seiner ganzen Riesenlänge vom Baumstrunk, griff um seinen Haselstock und fala-

bachte ohne Umschweife die ganze Gesellschaft so flätig durcheinander, daß sie alle in panikartiger Flucht unter Ach- und Wehrufern der Richtung zuliefen, von woher sie gekommen.

Und warum der Anton, des Redhosers Sohn nicht erschienen war? Das hatte einen gar natürlichen Grund. Als der junge Mann mit dem ersten Morgengrauen erwachte und nun spornstreitisch auf den Kampfplatz rennen wollte, um seine Ehre zu retten, stand er seine Zimmertür zum größten Vergnug verschlossen. Durch das Fenster zu entweichen, war unmöglich, da es vergittert war. Alles Toben und Lärmschlagen blieb erfolglos, im ganzen Hause ließ sich niemand hören und sehen.

Erst als der Bertl zur Morgensuppe heimkam und dem Redhoser erzählte, wie gründlich er die Herrischen durchgewalzt hatte, wurde der Anton aus seinem Gefängnis befreit. Auch ihm hatte der alte so verständlich den Text gelesen, daß er schließlich zur Einsicht kam und feierlich gelobte, sich nie wieder in ein Duell einzulassen.

Auch war die Geschichte vom Duell beim „Anschuß“ unter die Leute gekommen, ein Duellgegner mochte sie aufgegriffen haben, denn ein paar Tage nachher war ein humorvoller Artikel im Stadtblatt zu lesen mit der Überschrift: „Die verprügelten Dulsanten“.

Ist alleweiß so, wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Doch einen Schaden hatten in dem Falle die bissigen Universitätler gewiß nicht und wenn es allen so erginge, würde der Duellunzug bald aufhören und manches namenlose Weh würde den Angehörigen solcher Brauselöpfe und ihnen selbst erspart bleiben.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.



Gut ausgerdet.

Bauersfrau: „Hören Sie einmal, in der Halle fangen sich ja gar keine Mäuse, und Sie haben gesagt, das wär' was Großartiges!“

Kaufmann: „Ja, liebe Frau, dann taugen einfach Ihre Mäuse nichts!“

* * *

Die Mohrenfamilie. Mine, die Unschuld vom Lande, die eben erst zugezogen,

betrachtet am ersten Morgen mit offenem Munde die Silhouettenbilder im Salon. Die Hausfrau erklärt ihr, daß das alles Verwandte der Familien seien, Großeltern und Urgroßeltern, Großtanten und Großonkel. „Ah,“ macht Mine entgeistert, „waren das alles Mohren?“

Die achtjährige Ilse will ihren Onkel besuchen und sagt im Fortgehen: „Mutter, darf ich mir Honig kaufen, wenn Onkel Ernst mir Geld schenkt?“ — Mutter: „Du darfst auf keinen Fall um Geld betteln; es ist sehr unbescheiden und häßlich.“ — Ilse (sehr beleidigt): „Aber, Mutter, wie würde ich wohl jemals so etwas tun — wo es schon genügt, wenn ich ihn nur eine Zeitlang recht freundlich ansehe!“

Kindermund. Der kleine sechsjährige Hermann: „Du, Mutter, wo kommen eigentlich die vielen Tanten her? Kriegt man die zu, wenn man heiratet?“

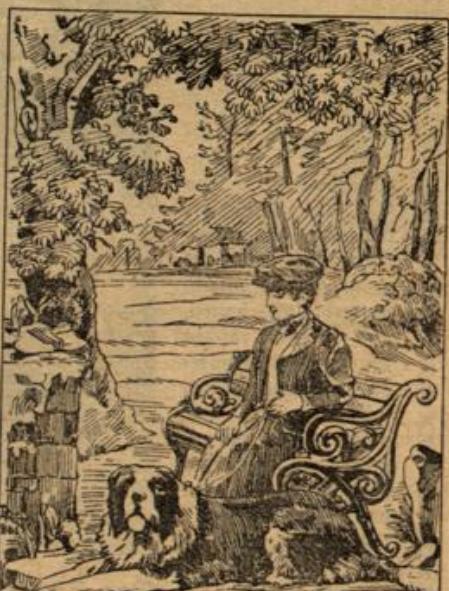
Passen. Abgewiesene Freier: „O, ich kenne eine Dame, die mich sicher nicht abweisen wird. Ihre Freundin Johanna ist ein sehr fluges, vernünftiges Mädchen und besitzt Verstand für zwei.“ — Dame: „Sehen Sie, das wäre etwas für Sie!“

Kritik. „Ich habe ein kleines Aquarell gemalt, Männchen, und über deinen Schreibtisch gehängt, wo der Fleck auf der Tapete ist — wie gefällt's dir?“ — „Hm, der Fleck gefiel mir auch nicht.“

Ein unbestechlicher Sinn. Richter: „Zeuge, überlegen Sie sich Ihre Aus-

sage wohl! Sie sagen, Sie hätten im Zimmer gefressen, könnten die Landstraße nicht sehen, hörten auch nichts, und wollen dennoch beschwören, daß um sieben Uhr ein Auto vorbeifuhr?“ — Zeuge: „Jawohl! Ich roch es!“

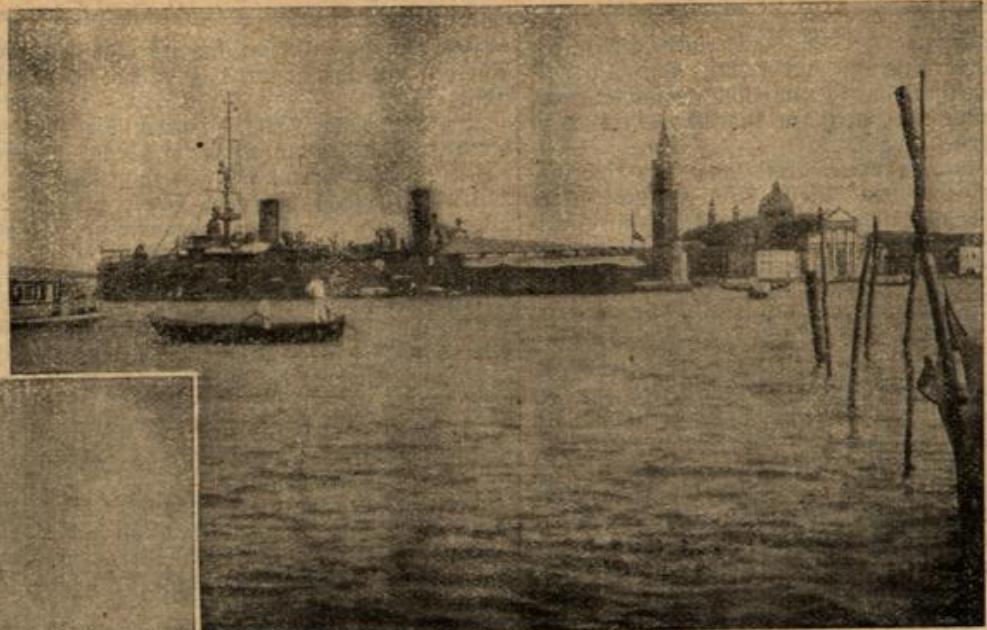
Dexierbild.



Wo ist Herrchen, Hektor?

Das Schiffsunglück bei Venedig.

Die Dampferkatastrophe im Hafen von Venedig, die dadurch entstand, daß ein Vergnügungsdampfer von einem Torpedoboot angerannt und zum Sinken gebracht wurde, hat viele Todesopfer gefordert. Im Augenblick des Zusammenstoßes kam es zu unbeschreiblichen Schreckenszenen. Das Dampfboot wurde von dem starken Bug des Torpedobootes aufgerissen und verschwand in kaum einer Minute unter Wasser, die meisten Passa-



Im Hafen von Venedig: Links ein Vaporetto, daneben ein italienisches Kriegsschiff.

ganzen sind zwanzig Leichen geborgen, die nicht alle erkannt sind. Auf einer verhältnismäßig kleinen Fläche sah man eine große Zahl von Menschen im Kampfe mit den Wellen. Bald tauchte ein Arm oder Kopf auf, um in dem Strudel wieder zu verschwinden. Es wurden immer weniger, eines der Opfer sank nach dem anderen unter. Ein Herr wurde in einem Boote gerettet, der fortwährend herzbrechend in deutscher Sprache nach seiner Frau rief, die aber nicht gefunden wurde. Die Geretteten waren zumeist in einem durch Kälte und Schrecken völlig erschöpften Zustande. Sie wurden in die Krankenhäuser gebracht. Beim Zusammenstoß sprangen der Maschinist und der Heizer ins Wasser und suchten sich durch Schwimmen zu retten. Es folgten schreckliche Augenblicke. Die ganze Katastrophe hat nur ein paar Sekunden gedauert. Unser unteres Bild zeigt die Überführung der Leichen nach dem Friedhofe nach der Einführung.



Der neue Turm von San Marco.

giere mit sich in die heftige Strömung reisend. Das Torpedoboot hatte den Passagierdampfer seitwärts an dem Hinterdeck getroffen, wo fast alle Passagiere sich wegen der rauen Witterung in die große Kabine zusammengedrängt hatten, und so beim raschen Sinken des Hinterdecks unfähig waren, sich zu retten. Dagegen wurden die wenigen am Vorderdeck befindlichen, darunter das Schiffspersonal, ins Wasser geschleudert. So konnten sich durch Schwimmen 15 Personen retten. Im

Das Schiffsunglück bei Venedig: Die Überführung der Leichen der Verunglückten nach dem Friedhofe nach der Einführung.